

Luther und die Anfänge der Reformation am Oberrhein

Unser Thema setzt Luthers Werk in Beziehung zu dem Gebiet der badischen Landeskirche, das heute in etwa auch der Zuständigkeitsbereich der Badischen Landesbibliothek ist. Da dieses Territorium, das ehemalige Großherzogtum Baden, erst 1806 entstanden ist, behelfen wir uns mit der vagen geographischen Bezeichnung „Oberrhein“. Gemeint ist Baden von Wertheim bis Konstanz. Dabei können die angrenzenden Gebiete nicht ganz außer Acht gelassen werden.

In der Reformationszeit gab es hier eine Vielzahl von Territorien unterschiedlicher Struktur und Macht. In Heidelberg residierte der pfälzische Kurfürst, dessen Gebiet viel größer war als der heute badische Teil am Neckar und im Kraichgau. In Baden regierten drei Söhne des entmündigten Markgrafen Christoph; erst 1535 kommt es zur endgültigen Zweiteilung. Von den zahlreichen kleinen Reichsständen sind die Grafschaft Wertheim und die Reichsstadt Konstanz wegen ihrer frühen Parteinaahme für die Reformation ebenso zu beachten wie einige Kraichgauer Reichsritter. Als kirchliche Obere und Landesherren sind die Bischöfe von Konstanz, Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Würzburg und der Erzbischof von Mainz unübersehbare Vertreter der römischen Kirche. Von größter Bedeutung für den Verlauf der Reformationsgeschichte am Oberrhein war, daß der Breisgau, weite Teile des Südschwarzwaldes und des Elsasses in habsburgischem Besitz waren. Das Gewicht dieser Großmacht wurde dadurch verstärkt, daß das Herzogtum Württemberg von 1519 bis 1534 von ihr beherrscht wurde. Ein Gegengewicht bildet die Reichsstadt Straßburg. Auch die Eidgenossenschaft im Süden war für unser Gebiet von geistiger und politischer Bedeutung. Alle diese weitgehend autonomen Mächte trieben ihre eigene, unterschiedliche und doch voneinander beeinflußte und abhängige Politik. Ein verwirrendes Bild!

Wir wollen an einigen hervorragenden Beispielen untersuchen, wie Luthers Botschaft hier aufgenommen wurde, welche Bedingungen gegeben waren, welche Veränderungen der kirchlichen Praxis daraus folgten, in der Absicht, dadurch eine etwas genauere Vorstellung von dem vielschichtigen Phänomen „Reformation“ zu gewinnen. Der Begriff „Reformation“ wird nur in bezug auf die von Luther und seinen Gesinnungsgenossen ausgehende Reform von Theologie und Kirche mit all ihren kulturellen, sozialen und politischen Wirkungen verwendet. Alle Maßnahmen, die zur Abwehr dieser „Reformation“ durchgeführt wurden, werden dem Begriff „katholische Reform“ zugeordnet.

Luther in Heidelberg

Luther kam im April 1518 nach Heidelberg. Die deutsche Reformkongregation der Augustinereremiten unter ihrem Generalvikar Johannes von Staupitz veranstaltete hier ihre alle drei Jahre stattfindende Hauptversammlung, das Generalkapitel. Luther war 1515 in Gotha zum Distriktsvikar für Thüringen gewählt worden, mußte also von Amts wegen nach Heidelberg kommen. Nach einem strapaziösen Fußmarsch gemeinsam mit seinem Klosterbruder Leonhard Beyer stieß er in Würzburg zu den Erfurter Augustinern, die ihn im Wagen mit nach Heidelberg nahmen. Hier war der Empfang überaus freundlich. Das Generalkapitel eines so angesehenen Ordens war ja auch für die Residenz- und Universitätsstadt kein alltägliches Ereignis. Überdies hatte Pfalzgraf Wolfgang, der jüngste Bruder des regierenden Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz, in Wittenberg studiert, war 1515 sogar Rektor der Universität Wittenberg gewesen.

Vom Orden erhielt Luther den Auftrag, eine feierliche Disputation zu gestalten. Diese Heidelberger Disputation des 26. April 1518 fand – wie erst jetzt erforscht wurde – nicht im Augustinerkloster statt, sondern im Hörsaal der philosophischen Fakultät, wobei sogar das Zepter und die Insignien der Fakultät vom Pedell getragen wurden. Für Luther, den bis vor kurzem unbekannten Professor einer jungen Universität, war es eine Ehre, in einer so angesehenen Bildungsstätte auftreten zu dürfen. Er ließ die Chance nicht ungenutzt, wählte als Thema der Disputation nicht irgendwelche wissenschaftlichen Spezialfragen, sondern formulierte 40 Thesen, in die er alles hineinpackte, was ihm in Theologie und Philosophie wichtig war.

Der 34-jährige hatte seit 12 Jahren mit dem leidenschaftlichen Einsatz seiner ganzen Existenz den von seiner Kirche gewiesenen Heilsweg beschritten. Er war Mönch geworden, und er studierte die scholastische Theologie, die ihm eine scharfsinnig definierte Ausgewogenheit von der Anstrengung des Menschen und der Gnade Gottes als Sinnerfüllung des Lebens anbot. Doch Luther geriet darüber immer tiefer in die Verzweiflung. Seine Klosterbrüder, geistlich erfahrene Männer von aufrichtiger Frömmigkeit, hielten ihn für skrupelös. Aber er war mehr als das. Luther war ein Radikaler, einer, der den Dingen an die Wurzel ging. So erkannte er, daß die Sünde, die es zu überwinden galt, nicht irgendwelche Begierden war, Triebe, die man durch Askese bis auf einen ungefährlichen Rest unterdrücken konnte, sondern daß die eigentliche Sünde etwas qualitativ anderes ist, nämlich die Unfähigkeit, von seiner Ichbezogenheit loszukommen, sich dem Nächsten und dem Urgrund des Lebens, Gott, völlig hinzugeben. Gerade in der Gottes- und Nächstenliebe, die der fromme Mensch nach bestem Vermögen aus sich hervorbringen sollte, wird seine Ichbezogenheit offenbar. Was immer der Mensch auch Gutes tut, vollbringt er letztlich um seiner eigenen Selbstbestätigung willen. Ein so gewissenhafter Denker wie Luther erkannte dies als die eigentliche Sünde, die Kluft zwischen ihm und Gott, zwischen ihm und dem Nächsten.

Rettung von dieser ausweglosen Verstrickung bot ihm nicht die Schultradition seiner Kirche, sondern er fand sie im jahrelangen, einsamen Studium der Heiligen

Schrift. Den Durchbruch erlebte er, als ihm aufging, daß Gottes Gerechtigkeit nicht die Leistung des Menschen beurteilt, sondern ihn ganz umsonst für gerecht erklärt und dadurch zugleich gerecht macht. Dies ist die frohe Botschaft, das Evangelium. Das Gesetz, so gut und wichtig für das Zusammenleben der Menschen es auch sein mag, führt angesichts des Absoluten nicht zum Ziel, sondern in die Verzweiflung, kann allenfalls den Weg für das Evangelium freimachen.

Die scholastische Heilslehre wird von Luther als Irrweg entlarvt. Sie beachtet nicht diesen fundamentalen Unterschied von Gesetz und Evangelium, möchte dem Gesetz und damit dem willentlichen Handeln des Menschen wenigstens einen geringen Anteil am Heilsvorgang zuweisen, und über dieses Gesetz kommt dann sogar die aristotelische Lehre von der Gerechtigkeit in das System hinein, Theologie und Philosophie werden in unzulässiger Weise vermengt.

Luther hat seine theologischen Erkenntnisse zuerst in den biblischen Vorlesungen seinen Studenten vorgetragen und dann auch in Disputationen seiner Schüler vor der Universität Wittenberg behandeln lassen. Allmählich gewann er die Mehrheit seiner Kollegen für diese Theologie, so daß der Lehrplan der Universität Wittenberg nach und nach reformiert werden konnte: Die scholastischen Lehrangebote wurden reduziert und durch Bibel- und Kirchenväter-Studien ersetzt. Gleich nach Erscheinen des von Erasmus herausgegebenen griechischen Neuen Testaments 1516 hatte Luther diesen Urtext für seine Römerbrief-Vorlesung benutzt, und er arbeitete mit darauf hin, daß für Griechisch und Hebräisch ordentliche Lehrstühle errichtet wurden. Die Heidelberger Thesen sind eine Zusammenfassung dieser nunmehr im wesentlichen voll ausgebildeten reformato-rischen Theologie Luthers, scharf, ja paradox formuliert, wohlüberlegt in ihrem kunstvollen Aufbau. Die erste lautet: „Das Gesetz Gottes, diese überaus heilsame Anweisung für das Leben, kann den Menschen nicht zur Gerechtigkeit bringen, sondern steht ihr sogar im Wege.“ Den Gegenpol bildet These 28, die letzte der theologischen: „Die Liebe Gottes findet ihr Liebenswertes nicht vor, sondern schafft es, wogegen die Liebe des Menschen sich am Liebenswerten entzündet.“ Der Weg vom Gesetz zur Liebe Gottes, den Luther seinen Gesprächspartnern aufweist, führt unerbittlich durch die Destruktion, durch den Abbau aller menschlichen Heilsanstrengungen, und noch die letzte These entlarvt die Ichbezogenheit unserer Liebesfähigkeit, die sich auf das beschränkt, was einem liebenswert erscheint. Nur die letzten vier Thesen handeln von der Rechtfertigung, vom neuen Leben: „Gerecht ist – nicht wer viel tut, sondern wer ohne Werk viel an Christus glaubt. Denn das Gesetz sagt: Tu's, und nichts geschieht; aber die Gnade sagt: Glaub an diesen, und schon ist alles getan. Das Werk Christi wirkt, unseres ist bewirkt; das bewirkte gefällt Gott dank dem wirkenden.“ Zuvor wird in vier Blöcken von je sechs Thesen die völlige Unfähigkeit des Menschen zum Guten aufgezeigt, in der nur diese Selbsterkenntnis die Hoffnung auf Vergebung bringt. Anthropologisch besagt dies, daß der Mensch keinen freien Willen zum Heil hat, die scholastische Forderung, zu „tun, was in seinen Kräften steht“, also völlig in die Irre und Verzweiflung führt. Der „Theologie der Herrlichkeit“, die das unsichtbare Wesen Gottes aus der Schöpfung erkennen will, stellt Luther seine „Theologie des Kreuzes“ entgegen, die das von Gott Sichtbare durch Leiden und Kreuz erblickt und versteht. Nach der Abrechnung mit der Scholastik greift Lu-

ther in den 12 philosophischen Thesen die aristotelische Philosophie an, die er aus der Theologie ganz entfernen will – nur ein Narr in Christo kann ohne Schaden Philosophie treiben – und auch im philosophischen Bereich durch den Platonismus ersetzen möchte. Rückblickend schreibt er über seine Heidelberger Disputation, er habe zeigen wollen, daß die Scholastiker den Aristoteles nicht richtig rezipierten und daß auch der unverfälschte Aristoteles weder für die Theologie noch für die Philosophie hilfreich ist.

Luther hat in seinen Heidelberger Thesen in höchster Konzentration eine Fülle von Gedanken dargestellt, „seine ganze Theologie“, erinnerte sich noch 38 Jahre später der Augenzeuge Martin Frecht. Doch fehlt der geringste Hinweis auf das, was ihn bekannt gemacht, aber auch in einen Prozeß verwickelt hatte: die Kritik am Ablaßwesen. Vermutlich wollten er und sein Vorgesetzter Staupitz das Ordenskapitel mit dieser aktuellen Streitfrage nicht belasten, zumal Luther seine 95 Thesen nicht für ausgereift hielt und über ihre weite Verbreitung nicht sehr glücklich war. Es war aber auch sachlich berechtigt: Der Ablaß ist ein theologisches Randproblem, das sich von selbst erledigt, wenn die Grundfragen von Sünde und Erlösung, von Gesetz und Evangelium geklärt sind.

Voraussetzungen der Reformation

Gegen den Ablaß hatte Luther schon früher gepredigt. Auch andere taten dies. Von dem Konstanzer Priester Jakob Windner ist es für das Jahr 1516 bezeugt. Als Zwingli 1518 – damals Leutpriester in Einsiedeln – den Ablaßkommissar Sanson bekämpfte, fühlte er sich darin von Luther unabhängig; schon sein Basler Lehrer Thomas Wyttenebach habe den Ablaß kritisiert. Auch der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg und sein Generalvikar Johannes Fabri – später ein entschiedener Gegner der Reformation – waren gegen den Ablaßhandel. Doch all dies blieb regional begrenzt und wohl auch vom Ansatz her an der Oberfläche. Erst die 95 Thesen des 31. Oktober 1517 brachten den Durchbruch. Sie wurden nachgedruckt und ins Deutsche übersetzt und machten Luther mit einem Schlag berühmt. Der Funke konnte aber nur zünden, weil das Pulver gehäuft lag.

Bildung und Lebensführung des Klerus boten nicht selten Anlaß zu Tadel, konnten aber grundsätzlich von den regionalen Instanzen überwacht und reformiert werden. Bedrückender, weil im System verankert, war das kirchliche Rechtswesen mit seinen Übergriffen auf den weltlichen Bereich und mit den finanziellen Belastungen. Unerträglich jedoch waren die Einflußnahme der römischen Kurie auf die Besetzung der geistlichen Stellen in Deutschland und die damit verbundenen hohen Abgaben. Wenn dann durch Sonderaktionen wie den Petersablaß der Geldstrom noch flüssiger gemacht wurde, so konnten sich die Emotionen dem Siedepunkt nähern. Die Reichstage von 1518, 1521, 1523, 1524, 1530 haben lange Listen von „Beschwerungen des heiligen römischen Reichs vom Stuhl zu Rom und seiner anhangenden Geistlichkeit“ ausgearbeitet oder be-

raten. Auch Luther hat sich diese „Gravamina“ zu eigen gemacht und vor allem in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ (August 1520) wirkungsvoll vertreten. Es war seine Kritik an den kirchlichen Mißständen, die ihm eine so breite Zustimmung verschaffte, daß er noch als gebannter Ketzer vor Kaiser und Reich erscheinen konnte. Seine Ablaßthesen und seine Adelsschrift fanden Beifall auch bei solchen Fürsten und Gelehrten, die seine theologischen Lehren für häretisch hielten und sich deshalb von ihm abwandten oder ihn sogar bekämpften.

Die Kritik an den kirchlichen Mißständen führte in der Regel nicht zur Ablehnung der Kirche oder gar des Christentums. Im Gegenteil kann man ein reiches religiöses Leben feststellen, das sich im Sinne der mittelalterlichen Frömmigkeit in Stiftungen von Messen und Altären, in Bruderschaften, Wallfahrten, Kauf von Ablässen, Kirchenbauten äußerte. In den Orden gab es nicht nur Zuchtlosigkeit, sondern auch Reformbestrebungen (Luthers Romreise hängt damit zusammen). Nicht nur die sakramentale und bildhafte Frömmigkeit – ihr verdanken wir herrliche Kunstwerke – stand in Blüte, sondern es zeigte sich auch das Bedürfnis nach Auslegung des Gotteswortes, und wo die Stadtgemeinden oder Fürsten keinen Einfluß auf die Besetzung vorhandener Pfründen ausüben konnten, da stifteten sie aus eigenen Mitteln Predigerstellen und sorgten für die Besetzung mit gelehrten Theologen. Nicht selten ging von solchen Predigern dann die Reformation aus. Aber schon vorher hörte man von diesen Kanzeln den Ruf zur Buße und die Botschaft des Evangeliums. Die berühmteste Gestalt ist Johannes Geiler von Kaysersberg, 1478 bis zu seinem Tod 1510 Münsterprediger in Straßburg.

Das verstärkte Bedürfnis nach dem Wort, nach gelehrter Auslegung der biblischen Botschaft, ist eine Frucht der großen Bildungsbewegung des Humanismus. Der sorgfältigere Umgang mit der Sprache und der Durst nach den Quellen, den Ursprüngen der Bildung sowohl wie des Heils, waren nicht mehr auf elitäre Zirkel beschränkt, sondern hatten schon Eingang in die Lateinschulen gefunden, in Schlettstadt, Straßburg, Heilbronn, Rottweil. Eine sehr bedeutende war im badiischen Pforzheim; eine stattliche Anzahl von späteren Reformatoren, Gelehrten und Politikern wurde hier unterrichtet, darunter Wolfgang Capito aus Hagenau, Hieronymus Vehus aus Baden-Baden, Kaspar Hedio und Franz Irenicus aus Ettlingen, Nikolaus Gerbel und Johannes Schwebel aus Pforzheim, Philipp Melanchthon aus Bretten. Solche Schulen vermittelten nicht nur Bildung, Aufgeschlossenheit für geistige Fragen, sondern auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich in den Wechselfällen des Lebens bewähren sollte und sogar religiöse Gegensätze überbrücken konnte. Man half sich, auch wenn man nicht in allem einer Meinung war. Dasselbe gilt für die elitären Sodalitates, die literarischen Zirkel, die einst Konrad Celtis ins Leben gerufen hatte. Die Heidelberger Sodalitas litteraria Rhenana war ausgestorben oder zerstreut, aber Jakob Wimpfeling hatte in Straßburg und Schlettstadt neue Gesellschaften gegründet, Johannes Reuchlin sammelte in Stuttgart und Tübingen die Jugend um sich, in Freiburg Ulrich Zasius. Allen diesen recht verschiedenen Humanisten war eine tiefe Frömmigkeit gemeinsam, eine letztlich positive Stellung zur christlichen Tradition, die schwerer wog als die Kirchenkritik, die sie anstimmten, oder die Konflikte mit der Hierarchie, in die sie gerieten. Sie haben sich – anders als ihre jüngeren Schüler und

Anhänger – nach anfänglicher Sympathie zumeist von Luther abgewandt. Aber ihre Geistigkeit, das geistige Klima, das sie schufen, war ebenso wie die Gravamina-Bewegung und die spätmittelalterliche Frömmigkeit eine unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg, der Luthers Auftreten zuteil wurde.

Dies erweist sich in besonderem Maße an dem größten von ihnen, Erasmus von Rotterdam. Als er im August 1514 zum ersten Mal für längere Zeit an den Oberrhein kam, wurde ihm ein begeisterter Empfang zuteil, in Speyer, Straßburg, Schlettstadt, Basel. Am Speyrer Bischofshof war im März desselben Jahres Reuchlins Prozeß in erster Instanz zugunsten des Humanisten entschieden worden. Gleichzeitig erschienen in Tübingen bei Thomas Anshelm, herausgegeben von dem 17-jährigen Philipp Melanchthon und seinem ehemaligen Pforzheimer Lehrer Johannes Hiltebrant, die Briefe berühmter Männer an Reuchlin, wodurch die Humanisten als Gruppe von Gesinnungsfreunden der Öffentlichkeit sichtbar gemacht wurden. In Straßburg hatte Matthias Schürer schon vorher Schriften des Erasmus nachgedruckt und trat nun in eine geordnete Geschäftsverbindung zu dem Rotterdamer. Dessen Reiseziel war aber Basel. Hier sollten im Hause des Johannes Froben seine wissenschaftlichen Hauptwerke zum Druck befördert werden, das griechische Neue Testament mit Übersetzung und Kommentar und die Werkausgabe des Kirchenvaters Hieronymus.

Wir reden immer noch von den Voraussetzungen der Reformation. Dazu gehören nicht nur die Unzufriedenheit mit der kirchlichen Hierarchie und religiöse Offenheit des Volkes insgesamt, nicht nur die geistige Wachheit und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gebildeten, sondern auch die technische Erfindung des Buchdrucks. Ohne die Möglichkeit der raschen Verbreitung von Schriften in großer Zahl wäre Erasmus nicht so berühmt geworden, hätte vor allem Luther nicht diese Resonanz gefunden, wären auch seine Anhänger und Gegner nicht so aufmerksam gehört worden. Dabei wurden nicht nur die populären Flugschriften, sondern auch anspruchsvollere und sogar lateinische Bücher mit einer Schnelligkeit und Auflagenhöhe auf den Markt gebracht, die heutzutage bei wissenschaftlichen Büchern in der Regel nicht mehr erreicht werden.

Einer der ganz überragenden Druckerherren war Johannes Froben in Basel. Er war ein genialer Geschäftsmann, aber er trieb auch Kulturpolitik. Die erste Sammlerausgabe von Schriften Luthers erschien 1519 in seinem Hause, herausgegeben von Wolfgang Capito. Aber vor die Alternative gestellt, entschied er sich für seinen älteren und bis dahin weitaus bedeutenderen Autor Erasmus, den er für das Neue Testament und den Hieronymus gewonnen hatte, und mit dem eine langjährige Zusammendarbeit noch folgen sollte. Froben kümmerte sich auch um Mitarbeiter für die große Aufgabe. Nachdem Erasmus im Juli 1515 von einer England-Reise nach Basel zurückgekehrt war, fanden sich am 21. September 1515 zwei jüngere Gelehrte dort ein und bezogen wie Erasmus bei Froben Quartier: Der 33-jährige Weinsberger Stadtprediger Johannes Oekolampad und der 30-jährige, weitgereiste Pforzheimer Humanist Nikolaus Gerbel, seit kurzem in Straßburg ansässig (dort sollte er später der Parteigänger und Informant Luthers und Melanchthons werden). Beide waren für die Korrektur des Textes verantwortlich und zeigten dabei solche Selbständigkeit, daß es sogar zu Differenzen mit Erasmus über die Bewertung von Varianten kam. Gerbel brachte später – 1521 bei Thomas

Anshelm in Hagenau – eine Handausgabe des griechischen Neuen Testaments heraus, mit der auch Luther arbeitete. Oekolampad war über das Griechische hinaus wegen seiner Kenntnis des Hebräischen für Erasmus unentbehrlich, und auch als Theologe beriet er ihn, der zusammen mit dem Neuen Testament sein theologisches Reformprogramm publizierte. Berater waren auch der Münsterprediger Capito und der Theologieprofessor Ludwig Ber, ein gebürtiger Basler. In Basel lebte damals der gelehrte Beatus Rhenanus aus Schlettstadt, der später engster Freund und Testamentsvollstrecker des Erasmus wurde. Im Frühjahr 1516, gerade als das Neue Testament erschien, begab sich der Pfarrer von Glarus Ulrich Zwingli nach Basel, um Erasmus kennenzulernen. Im Wintersemester 1516/17 kam der 22-jährige Freiburger Magister Kaspar Hedio zum Theologiestudium nach Basel. Er wurde der Vertraute Capitos, dem er später nach Mainz und nach Straßburg folgte, wo Hedio 1523 auf die Münsterkanzel berufen wurde.

Oekolampad hatte gleich nach Vollendung des Neuen Testaments auf seine Weinsberger Prädikatur zurückkehren müssen. Dort stellte er 1517/18 einen 360 Folioseiten starken Index zu der neunbändigen Hieronymus-Ausgabe zusammen. Sein Gehilfe war der 18-jährige Johannes Brenz aus Weil der Stadt, der seit Herbst 1514 in Heidelberg studierte. Oekolampad hatte ihn dort im Griechischen unterwiesen. Noch andere lernten Griechisch bei Oekolampad in Heidelberg, darunter sein eigener Lehrer, der Theologieprofessor Johannes Scheibenhart, und Theobald Billicanus, der später in Nördlingen evangelisch predigte. Lag auch die große Zeit des Heidelberger Humanismus einige Jahre zurück, sein Geist wirkte weiter. Was sogar ein regssamer Mönch in seiner Zelle an humanistischer Literatur zusammentragen konnte, zeigt das Bücherverzeichnis des Heidelberger Dominikaners Martin Bucer aus dem Jahre 1518: Von etwa 100 Titeln ist die Hälfte humanistisch.

Entscheidungen für und gegen Luther

Wir haben nach den Voraussetzungen des Erfolges Luthers gefragt und Gravamina, Frömmigkeit, Humanismus und Buchdruck genannt. Nun darf dies nicht so verstanden werden, als sei damit schon eine Anhängerschaft gegeben. Luther hatte auch entschlossene Feinde, und manche anfänglichen Sympathisanten gingen zu den Feinden über oder blieben neutral. Luther hat dem Papst an die Krone und den Mönchen an den Bauch gegriffen, wie der sarkastische Erasmus es ausdrückte. Das mochte manche sogar freuen, aber Luther blieb dabei nicht stehen, so daß weitere Klärungen nötig wurden. Entscheidend war sein Angriff auf den Papst. Schon unmittelbar nach den Ablaßthesen erkannte dies der Wittenberger Rechtsprofessor Hieronymus Schurff, später ein zwar konservativer, aber überzeugter Anhänger der reformatorischen Lehre. Auf einem Spaziergang sagte er zu Luther: „Ihr wollt gegen den Papst schreiben? Was wollt ihr machen? Man wird's nicht leiden.“ Schurff hatte recht. Sowohl Erzbischof Albrecht von Mainz als auch der

Dominikanerorden zeigten Luther in Rom an. Es wurde ein Prozeß eingeleitet, der insgesamt vier Jahre dauerte und mit Luthers Exkommunikation und Ächtung endete. In dieser Zeit hat Luther seine Theologie weiterentwickelt und in zahlreichen Schriften deutsch und lateinisch dargelegt, so daß jedermann erkennen konnte, zu welchen Konsequenzen seine Lehre führte. Insbesondere das im Oktober 1520 erschienene Buch von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche wirkte schockierend und klarend. Nun war deutlich, daß Luther nicht nur Mißstände des Systems anprangerte, daß er nicht nur ein Reformer der Gravamina-Bewegung war, sondern daß seine Lehre das hierarchisch-sakramentale System von Grund auf umkehrte, revolutionierte.

Von nun an war die Entscheidung für oder gegen Luther unausweichlich. Wir haben die geistig-religiöse Lage als Bedingung des Erfolges Luthers kennengelernt. Ob dieser Erfolg im konkreten Fall eintrat, ausblieb oder verhindert wurde, hing nicht so sehr von überpersönlichen Faktoren ab, sondern lag in der Entscheidung einzelner.

Dies wird ganz deutlich an der Haltung des sächsischen Kurfürsten. Ohne den beharrlichen Schutz Friedrichs des Weisen wäre Luther schon 1518 zum Schweigen gebracht worden und hätte 1521 gewiß nicht vor dem Reichstag sprechen dürfen. Blieb bis dahin Friedrichs Hilfe im Rahmen des legalen Rechtsschutzes für einen Professor seiner Landesuniversität, so gefährdete er sich und sein Land, als er ihn nach Verhängung der Acht nicht fallenließ. Auf der anderen Seite steht Kaiser Karl V. Auf ihn hat der Wittenberger Mönch einen negativen Eindruck gemacht. Mehr denn zuvor war er nach der persönlichen Begegnung in Worms entschlossen, den Glauben der Väter zu verteidigen. Er scheute dafür kein Blutvergießen und keine eigenen Opfer. Am Ende ist er gescheitert.

Man kann solche Entscheidungen „hinterfragen“, herauszufinden versuchen, warum der Kaiser so, der Kurfürst sich anders entschied. Damit begibt man sich auf das Feld der historischen Individualpsychologie. Die Ergebnisse, soweit sie zu erzielen sind, haben erhebliche Bedeutung für die Biographie dieser Persönlichkeiten, überhaupt keine für ihre historische Wirkung. Ausgangspunkt der historischen Betrachtung ist die freie Entscheidung von Individuen auf eine vorgegebene Situation. Dieses Wechselspiel führte in der Vielfalt der größeren und kleineren Territorien und Städten des Oberrheingebiets zu den unterschiedlichsten Entwicklungen. Mächtige Fürsten konnten dabei mehr zur Rücksichtnahme auf die Wünsche des Kaisers gezwungen werden als ein Graf oder Ritter, dessen kleines Gebiet weniger bewirkte und deshalb weniger beachtet und gestört wurde. In den Städten und in den Orten der Eidgenossenschaft bildeten sich unterschiedliche Mehrheiten für oder gegen den neuen Glauben. Die Faktoren und Komponenten dieser Entwicklungen erfordern sorgfältige Einzelstudien. Hier können nur einige allgemeine Aspekte aufgezeigt werden.

Am Anfang steht also immer die Reaktion eines einzelnen auf die Botschaft. Was Luther zu sagen hatte, wurde in Windeseile durch Druckschriften verbreitet. Diese wurden nicht nur gelesen, sondern auch vorgelesen, bis in die Dörfer hinein. Gelegentlich erfahren wir etwas über die Wirkung solcher Lektüre. Das Buch von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche gab dem Belbucker Klosterlehrer Bugenhagen wohl den letzten Anstoß zur intensiven Beschäftigung mit Lu-

ther, die ihn bald zum Mitreformator machte. Den kaiserlichen Beichtvater Glapi-
on, einen Franziskaner, der bis dahin nicht ohne Sympathie für Luthers Kirchen-
kritik gewesen war, ließ es die Grenze zur Häresie erkennen, und gewiß hat er des
Kaisers Entscheidung gegen Luther mit beeinflußt.

Die andere Entscheidungssituation entstand durch die persönliche Begegnung mit Luther. Noch bevor er durch Schriften an die Öffentlichkeit trat, gewann er durch seine Lehrtätigkeit erste Anhänger. Eine persönliche Wirksamkeit außerhalb Kursachsens war ihm nur bis zur Ächtung 1521 möglich. Danach begab er sich allenfalls noch in die befreundete Nachbarschaft, 1529 zum Marburger Reli-
gionsgespräch, 1537 nach Schmalkalden, und 1536 besuchten ihn die oberdeut-
schen Theologen in Wittenberg. Solche persönlichen Kontakte können entschei-
dend sein für die Bildung emotionaler Zustimmung oder Abneigung. In Marburg
1529 wurde die sachliche Differenz zu Zwingli durch persönliche Antipathie un-
überwindlich. Vor dem Wormser Reichstag gab es drei solcher Veranstaltungen:
die Leipziger Disputation im Juni/Juli 1519, das Augsburger Verhör vom Oktober
1518 und die Heidelberger Disputation vom April 1518. In Leipzig zog sich Lu-
ther die unerbittliche Feindschaft des Herzogs Georg von Sachsen zu, der die Kri-
tik am Ablaß mit Zustimmung aufgenommen hatte. In Augsburg begegnete Lu-
ther mit Kardinal Cajetan ein bedeutender Vertreter der römischen Kurie; beide
schieden als Feinde. In Heidelberg hat Luther einen Teil seiner Zuhörer nachhal-
tig beeindruckt. Von einem, dem Dominikanermönch Martin Bucer, haben wir
einen begeisterten Bericht darüber. Die Professoren der Theologie von der Uni-
versität wie auch aus Luthers eigenem Orden blieben jedoch zurückhaltend; sie
erkannten die Gefährlichkeit der Lehre Luthers für das bestehende System. Als
spätere Anhänger der Reformation, die nachweislich 1518 in Heidelberg waren,
nennen wir folgende Namen mit den wichtigsten Orten ihrer reformatorischen Tä-
tigkeit: Martin Bucer in Straßburg, Johannes Brenz und Johannes Isenmann in
Schwäbisch Hall, Martin Frecht in Ulm, Erhard Schnepf in Weinsberg (als Nach-
folger Oekolampads), Neckarmühlbach, Wimpfen, Marburg und Stuttgart, Theo-
bald Billicanus in Nördlingen, Franz Irenicus in Baden und in Gemmingen, Wen-
zel Strauß in Heidelberg und Urach, Georg Ebner in Leinburg bei Nürnberg,
sowie Hartmann Hartmanni, Kanzler des Pfalzgrafen Friedrich II; auch der Spir-
itualist und Historiker Sebastian Franck studierte damals in Heidelberg.

Ein wichtiges Medium zur Verbreitung von Luthers Theologie war sein eige-
ner Orden. Augustinermönche wurden zum Studium nach Wittenberg geschickt,
und man traf sich auf den Kapiteln wie in Heidelberg 1518. Die Verbindungen
des Ordens waren international. Besonders mit den Niederlanden fand ein reger
Austausch statt. Die Heidelberger Thesen wurden von Luther selbst nicht in den
Druck gegeben, sie wurden aber (mit anderen) um 1520 in Paris und – wie wir
erst seit kurzem wissen – in Zwolle nachgedruckt. Die ersten Märtyrer der Re-
formation waren niederländische Augustinereremiten. Der Heidelberger Augusti-
nerkonvent, dessen Zugehörigkeit zur sächsischen Reformkongregation der
Grund für Luthers Besuch war, schloß sich 1520 wieder der rheinisch-
schwäbischen Provinz an, die dank entschieden katholischer Leitung und unter
dem Schutze Habsburgs die durch Luther hervorgerufene Krise des Ordens über-
dauerte. Prior in Heidelberg wurde Konrad Helt, der vorletzte Prior des Witten-

berger Klosters. Er hatte sich dessen Auflösung vergeblich widersetzt und mußte nun auch in Heidelberg zusehen, wie sich das Kloster leerte. Zuletzt war er allein und kämpfte nur noch um seine Altersversorgung. Nicht mehr erleben mußte er, daß Kurfürst Friedrich II. 1550 die Genehmigung des Papstes zur Säkularisation dieses und anderer Klöster einholte und 1555 ein Studentenheim, das Collegium Sapientiae, dort einrichtete. Das war, bevor in der Kurpfalz die Reformation offiziell eingeführt wurde.

Anfänge der Reformation am Oberrhein

Einführung der Reformation – in der Kurpfalz und in der Markgrafschaft Baden-Pforzheim geschah dies im Jahre nach dem Augsburger Religionsfrieden und damit in einer staatsrechtlich einwandfreien Form. Voraus ging eine nahezu 40-jährige Entwicklung, ein Zusammenwirken von Initiativen einzelner Pfarrer, von Maßnahmen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit und von internationalen politischen Implikationen. Was sind dabei die Kriterien dessen, was als reformatorisch angesprochen werden kann?

Das Kirchengesetz von 1556 – Kurpfalz wie Baden haben es nahezu wörtlich der württembergischen Kirchenordnung des Johannes Brenz entnommen – regelt im ersten Abschnitt „Lehre und Predigt“. Das ist sachgemäß, und auch historisch betrachtet begann „die Reformation“ mit der Predigt der „rechten Lehre“. Wie diese Predigt da und dort lautete, und ab wann ein Geistlicher evangelisch predigte, kann man aber in vielen Fällen nicht oder nicht eindeutig feststellen. Wir kennen die Verkündigung der großen Reformatoren aus zahlreichen Schriften und Predigten sehr genau, und auch die populäre Publizistik wird immer gründlicher erforscht. Doch was in den einzelnen Städten oder gar Dörfern gepredigt wurde, wissen wir meistens nicht. Bestenfalls kennen wir die Namen von Predigern, die sich später als Anhänger der Reformation erwiesen haben. Johannes Lachmann, in Heidelberg ausgebildet und dem Kreis um Wimpeling zugehörig, war seit 1514 amtierender Pfarrer seiner Heimatstadt Heilbronn, als deren „Reformator“ er zu Recht bezeichnet wird. Doch ab wann predigte er „reformatorisch“? In Gemmingen wirkte Bernhard Griebler, der uns 1526 als Gesinnungsgeosse des Brenz begegnet, seit 1513. Nikolaus Renneysen, der 1527 eine reformatorische Predigt publizierte, ist seit 1517 Prediger in Neckarbischofsheim.

Wenn ein Prediger besonnen war, konnte er sogar an einem katholischen Ort evangelisch predigen, ohne daß man eine Handhabe gegen ihn fand. Der Augustinerprior Michael Diller, der 1523 in Wittenberg studiert hatte, wirkte in der kaisertreuen Reichsstadt Speyer als evangelischer Prediger, mußte deshalb verschwinden, wenn der Kaiser persönlich kam, hatte aber doch seinen Anhang auch im Rat der Stadt. Das ging so bis 1548. 1556 war er dann maßgeblich an der Einführung der Reformation in der Kurpfalz und in Baden beteiligt. Sein Kollege in Heidelberg war Heinrich Stoll, der seit 1526 als Prediger und Theologieprofessor